Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 24

Artikel: Frühlingstage im Thüringerland

Autor: Dietzi-Bion, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

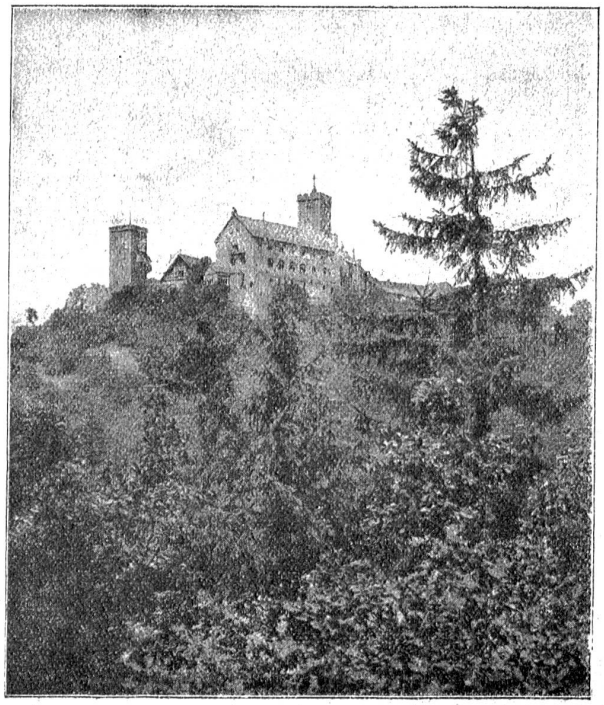
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was wußte sie von Leiden, in deren Seele noch nie ein lebendiges Wort der Liebe gefallen, das wie ein Gewitter den ganzen Menschen durchtobt? Was wußte sie von Schmerz, der Jugend, Schönheit, Gesundheit, Zukunft gehörten? (Fortsetzung folgt.)



Die Wartburg.

Frühlingstage im Thüringerland.

Von Hedwig Dietzi-Bion.

Wartburgzauber.

Man muß, wie wir es uns nach dem Autogetöse der tramstreikenden Stadt Frankfurt leisteten, mit einem Wagen langsam und behutsam durch das Frühlingsgrün der Buchenwälder zur Wartburg hinauffahren, vorbei am Brünnlein, wo sich das holde Rosenwunder der heiligen Elisabeth begab, der damaligen Landgräfin von Thüringen, nicht sprechend, stumm den Blick in die unendlichen Wälder tauchend, die zwei braunen Rößlein vor sich tänzelnd, die der junge Kutscher ohne Peitsche, nur mit freundlichem Zuruf leitet, hinauf zu der in wundervoller Erhabenheit ins Thüringerland schauenden stolzen Burg.

Es klingt und singt uns in den Ohren vom „Mönchlein", das 10 Monate lang hier oben eingeschlossen war, aber beneidenswert in der Ruhe und Schönheit und grünen Einsamkeit der Wartburg Stille und Sammlung findend zu seinem großen Werk, der Bibelübersetzung. Ob der dort stehende Tisch, der Stuhl, des „Junker Jörgs Schwert", der „Lutherschrank" schon zu Martin Luthers Zeit dort waren, kann nicht beschworen werden, auch ob das Tintenfaß just an den Fleck neben dem Ofen hinflog, von seiner kräftigen Faust dem Teufel angeworfen, ist unklar, Tatsache aber ist, daß hier in diesem engen Raum der große Glaubensheld sein Werk vollendete. Wie heute schossen damals die Schwalben in hastigem Fluge an den Fenstern vorbei, wie heute schauten des Himmels Wolken und seine Bläue hinein in den Raum, wo Luther schreibend und tief denkend saß. Wie oft mag sein Blick sich von den Blättern erhoben haben und hinausgeschweift sein in die unendliche Weite tief unten, wo die Buchenwälder wogten, die Bergzüge blauten, vor 4 Jahrhunderten wie heute!

Und von der Landgräfin Elisabeth singt und klingt es im Maienwind, der uns umspielt, und vom bösen Landgrafen, der sie verstieß. Weinend verließ sie mit den Kindern die Burg; hier schritt sie durch, umflattert von weißen Tauben, wie sie noch heute den stimmungsvollen Burghof beleben. Nie mehr sah sie das „Minnegärtlein", dessen Blumen sie sorglich gepflegt, nicht mehr bestieg sie den „Bergfried", den Turm, der auf dem höchsten Punkte des Burggeländes thront. Von seinen Zinnen schaut man weit hinaus in das grüne blühende Land, nach Hessen, Thüringen und Franken hinaus.

Und es klingt und singt vom Sängerkrieg, vom Tannhäuser, von Wolfram von Eschenbach, von Heinrich von Ofterdingen, die sich im friedlichen Wettstreit maßen, hier im wundervollen „Sängersaal", an dessen Wänden Moritz von Schwind den Sängerstreit meisterhaft verewigte. Auch die herrlichen Freskogemälde in der „Elisabethen-Galerie", die dem Sängersaal vorgelagert ist, stammen vom gleichen Meister, und ebenso die Fresken im Landgrafensaal. Zu viel wäre zu sagen von all den wunderbaren andern Gemächern, Sälen, insbesondere von dem in unerhörtem Prunk prangenden „Festsaal" und der berückenden „Elisabeth-Kemenate", Gemälden und Kunstgegenständen aller Art, die in drei Stockwerken verteilt sind und jedes für sich bewundert sein will.

Und bewundern muß man die Wiederinstandsetzung und pietätvolle Neuherstellung dieser einzigen glanzvollen Burg, nachdem der Verfall mit Riesenschritten eingesetzt hatte. Maria Paulowna, die kunstsinnige und wohltätige Großherzogin war es, die ihren Sohn Carl Alexander zur Wiederherstellung der Wartburg ermahnte. Es galt, durch viele Jahrzehnte hindurch eine ungeheure Arbeit zu leisten, zu der sich Architekten, Künstler, Gelehrte begeistert fanden. Und so entstand ein neuer Musenhof auf der Wartburg. Keine Geringeren als Goethe, Schiller, Liszt, Wagner, Schwind, die Herzogin Anna Amalia, die den Musenhof von Weimar um sich sah, ihr Sohn und Goethes Freund Carl August, weilten als Gäste auf der Burg, und interessant ist es zu wissen, daß nicht nur eine Reihe von ächten Gemälden von Lukas Cranach im „Ritterhaus" den Saal schmücken, sondern daß ein direkter Nachkomme des unsterblichen Meisters noch auf der Wartburg wohnt. Wer den Greis mit dem weißen Bart, an seiner Seite seinen

Das Lutherzimmer auf der Wartburg; rechts der historische Tintenklecks.

Pudel, durch die Gartenwege schreiten sah, fühlt sich eigentümlich bewegt.

Alle diese Großen mögen vor Jahrhunderten auf der Burgterrasse gesessen haben, wie wir es eben jetzt, den un-

endlichen Zauber des Maiabends genießend, tun. Auch ihr Auge schweifte hinüber zu den blauen Bergzügen, weilte auf dem grünbewaldeten sagenhaften „Hörselberg", wo „Venus, die Zauberinne" wohnt, auf Eisenach, der alten schönen Stadt. Und aus ihrem Schauen und Denken und Träumen entstanden die Wunder von Bildern, Liedern und Gedichten, die wir heute Lebenden mit seliger Hingabe schauen und hören und lesen.

Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien.

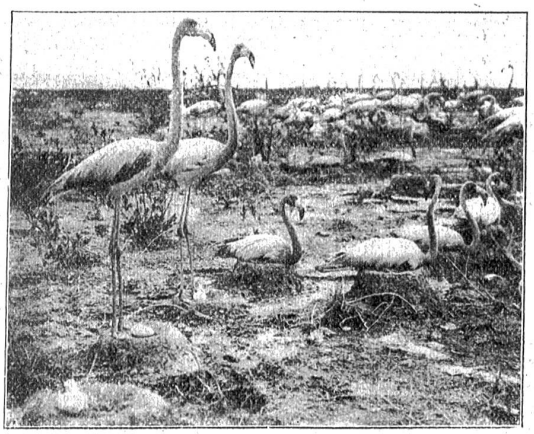
Von Armin Kellersberger, Bern.

(Fortsetzung)

Tierwelt.

Von der Flora wenden wir uns zur Fauna. Ein rencontre mit Affen, Löwen, Leoparden und dergleichen ist jedoch nicht zu befürchten. Dergleichen Raubtiere treten uns nur noch auf den alten Monumenten entgegen. Dort jedoch meist so packend, daß man die vom „Beleber", wie die alten Aegypter ihre Bildhauer nannten, in die Tiere hineingelegte Kraft zu spüren glaubt. Als Beispiel sei auf den in Tut-ench-Amuns Grab gefundenen Leoparden hingewiesen, auf dem der König in die Unterwelt zieht und der deshalb in Schwarz erscheint. Auch sonst kamen uns mit Ausnahme von Vögeln keine wilden Tiere zu Gesicht, ebensowenig Fische. Sogar das langersehnte Krokodil wollte nicht antreten, wie es sich gebührt hätte. Als wir den Nil hinauffuhren, behauptete zwar einer der Mitreisenden, er habe in der Nähe von Abu-Simbel auf einem Felsvorsprung ein Krokodil entdeckt, andere wollen es auch beobachtet haben. Es ist möglich, aber selbst gesehen habe ich es nicht. Mehr Glück schien mir auf dem Felsen von Abusir, oberhalb des 2. Katarakts, beschieden. Dort endlich erspähte ich auch ein solches Ungetüm, sah es sogar mit außerordentlicher Lebhaftigkeit herumkriechen. Wer kroch, war aber der Eingeborene, der es auf seinem Rücken trug, denn beim Näherkommen zeigte sich, daß es ein — ausgestopftes war, mit dem er ein paar Backschisch erobern wollte. Ließen sich auch keine wilden Tiere sehen, so bekamen wir sie doch zu hören bei einem nächtlichen Ohrenschmaus, den wir Schakalen, den Tieren des Totengottes Anubis zu verdanken hatten, die mit ihrem Heulen das Gebell der Hunde zu überbieten suchten.

Besser empfingen uns die Vögel. Schon das muntere Geleit auf hoher See, das uns seitens der Möven zuteil wurde, und das anmutige Heranschweben ihrer Abordnungen, die zahlreich und in den schönsten Kurven unser Schiff umkreisten, lang bevor sich Land zeigte, gaben uns einen Vorgeschmack von dem bevorstehenden, freundlichen Empfang durch die befiederte Welt. Und als bei unserer Autofahrt nach Rosette, längs den salzigen Strandseen, ganze Regimenter von Flamingos in den Landesfarben, im flammenden Rot und glänzenden Weiß ihrer schmucken Uniform, im hellen Sonnenschein vor uns paradierten und ihre langen Hälse ebenso schwungvoll als zeremoniell nach uns reckten, da sah es wirklich aus, als ob man uns unter Entfaltung orientalischen Prunkes offiziell hätte begrüßen wollen. Vielleicht war damit auch der Ausdruck des Dankes verbunden für die gastfreundliche Aufnahme, die der Massenbesuch ihrer Kompatrioten im Mai 1924 in der Schweiz, am Thuner- und Genfersee, gefunden hatte. Es sei gestattet, bezüglich dieser Schweizerreise von Flamingos auf den Pestalozzi-Kalender von 1928 hinzuweisen, aus dem auch das Bild „Flamingos beim Brüten" stammt. Während der Fahrt auf dem Nil, wo es von Vögeln wimmelt, fesselt einem immer und immer wieder das geheimnisvolle Wesen der Vogelwelt. Mit immer neuem Leben erfüllte Naturbilder reihen sich in buntem Wechsel aneinander; es ist, als herrschte hier der Zauber ewiger Verjüngung, obwohl der zu ihrem Sinnbild erhobene Reiher Phönix, dieser heilige, aber von jeher durch Abwesenheit glänzende Vogel auch mit dem Feldstecher nicht zu entdecken ist. Mit ihrer Gegenwart erfreuen uns dagegen unsere Fischreiher, sowie eine Menge Reiher anderer Arten, nicht zu vergessen den Kuhreiher,



Flamingos beim Brüten.

der sich dadurch nützlich macht, daß er, auf dem Rücken des Rindviehes sitzend, demselben während des Pflügens das Ungeziefer wegfrißt; es zeigten sich ferner Kraniche von stolzem, an Menschengröße heranreichendem Wuchse, unzählige Pelikane, Wachteln, deren Fang im heutigen Aegypten im Großen und nach dem gleichen Verfahren wie zu Pharaos Zeiten betrieben wird, sowie Wildenten, die auf Wandgemälden und als Hieroglyphen so häufig flatternd dargestellten Lieblingsvögel der alten Aegypter. Dagegen sind die heiligen Ibisse in verschwindend kleiner Zahl vertreten, so viel auch die zu Tausenden vorhandenen Mumien dieses Vogels von dessen einstiger Verbreitung und Verehrung in Aegypten zu erzählen wissen. Unter den Störchen zog neben dem durch seine Häßlichkeit auffallenden Marabu unser Hausstorch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Und als wir Freund Adebar am 17. März an der Grenze zwischen Aegypten und dem Sûdân in wolkenähnlichen Schwärmen hoch am Himmel heimwärts ziehen sahen, da begleiteten ihn unsere besten Wünsche, vor allem der Wunsch, die Störche möchten der alten Heimat treu bleiben und ihr Brutgebiet nicht immer mehr nach Osten verlegen. Mit freudiger Genugtuung sei hier des guten Beispiels jenes Storches gedacht, der sein Verständnis für diesen Wunsch dadurch bekundete, daß er einem zu unserer Reisegesellschaft gehörigen jungen Ehepaar bald darauf ein niedliches Töchterchen brachte. „Uf Wiederluege!". Ueber allen größern Ortschaften kreisen bis tief herunter Wüsten- oder Aasgeier, die heiligen Tiere der Geiergöttin Nechbet, der Schutzgöttin Oberägyptens, die mit ihren mantelartigen, dunklen Schwingen und dem unheimlich daraus hervorlugenden, nackten Kopf eher einem Gebild der Hölle als einem solchen aus Himmelshöhen gleichen. Auch Lerchen, Schwalben, Wiedehopfe und, last not least, Spatzen machen sich in Menge bemerkbar. Aber nicht durch jenes Singen und Jubilieren, das uns in der Heimat unserer Zugvögel so hoch erfreut, wenn es im Frühling von allen Zweigen schallt. In der Fremde will keine rechte Lust und Liebe unter ihnen aufkommen. Es ist, als ob sie wüßten, daß sich laute Gefühlsausbrüche hier nicht schicken, daß solche wie eine frevelhafte Gewaltsamkeit gegen die in feierliches Schweigen gehüllte Majestät der Wüstennatur empfunden werden müßten.

Von zahmem Geflügel sind die in Oberägypten massenhaft vorkommenden, namentlich wegen ihres Düngers geschätzten Tauben zu erwähnen, die nach einem Sprichwort